

In Gott hineinwachsen – Sinn der Lebensreise

Predigt über Johannes 15,1–5 | Lesung Psalm 92

Sonntag, 6. Oktober 2024, Kirche St. Arbogast, Pfr. Felix Gietenbruch

Predigt: Liebe Gemeinde

Überall in der Natur findet sich Wachstum und Entwicklung. Ein Baum fällt nicht als etwas Fertiges auf die Erde, sondern wächst aus einem kleinen Samenkorn über Jahrzehnte heran. So ist es auch mit uns Menschen: Eltern und Kinder kommen nicht gleichzeitig ins Dasein. Sondern durch die Geburt von Kindern wächst eine Familie heran und aus dieser Familie entstehen wieder neue Familien und so fort. Und so ist es mit dem ganzen Universum: nicht als ein Fertiges sind Galaxien, Sterne und Planeten entstanden, sondern auch sie sind aus einem unendlich kleinen Anfang in einem Prozess von Millionen Jahren gewachsen und geworden.

Oft stellen wir uns Gott als Schöpfer so vor, dass er alles fertig und vollkommen in die Welt gesetzt hat. Aber so ist es offensichtlich nicht. «Gott ist vielmehr der große Bildner, der nach unendlich weisen Gesetzen aus dem Kleinen das Große, aus der Einheit die Vielheit, aus dem Samenkörnchen den Baum mit Billionen Samenkörnchen als Keime neuer Bäume schafft.¹» Wer aufmerksam die Natur betrachtet und wahrnimmt, der nimmt hinter allem eine unendlich weise Schöpfermacht wahr. Und wer ins Weltenall hinausblickt mit seinen unzähligen Sternen und Galaxien, der spürt, dass dieser Schöpfer unausdenklich gross ist; tausend Jahre sind für ihn offenbar tatsächlich wie ein Tag (2. Petrus 3,8).

Aber was ist nun mit uns Menschen, deren Lebensdauer in diesen kosmischen Dimensionen wie ein Wimpernschlag erscheint? Ist unsere Existenz nur ein zufälliges, kurzes Aufleuchten, das danach wieder in unbewusste Dunkelheit verschwindet? Oder ist unsere Lebensreise irgendwie Teil dieses geheimnisvollen Werdens des Kosmos und viel tiefer darin eingeflochten, als uns bewusst ist? Kommen wir von einem Woher und gehen wir in ein Wohin, das über diese aktuelle Lebensspanne hinausgeht?

Die Reformatoren konnten mit solchen Gedanken von Wachstum und Entwicklung wenig anfangen. Calvin ging sogar so weit, dass Gott sowieso jeden Menschen im Voraus zum Heil oder Unheil bestimmt habe. Im Leben kann ich nur erkennen, ob ich zu den von Gott Erwählten oder Verworfenen gehöre. Ändern kann ich daran nichts. Um mein eigenes Heil kann ich mich nicht bemühen, ein Wachstum in Gott hinein ist ein Ding der Unmöglichkeit: das liegt allein in Gottes Händen.

Auch wenn wir heute kaum mehr so denken wie Calvin, habe ich trotzdem das Gefühl, dass der Entwicklungsgedanke dem Christentum im Grunde fremd geblieben ist. Alles dreht sich in unserer modernen Welt um Fortschritt, Optimierung und Entwicklung. Doch da geht es v.a. um technischen Fortschritt und Selbstoptimierung: bessere Noten, noch mehr schaffen in kürzerer Zeit, sich genügend bewegen, möglichst gesund essen. Das ist alles nicht falsch.

¹ Zitiert nach Johannes Greber, Der Verkehr mit der Geisterwelt Gottes, 1975, S. 264.

Aber durch Beschleunigung und Digitalisierung droht daraus ein Selbstoptimierungswahn zu werden, der uns am Ende erschöpft zurücklässt.

Die Kirchen präsentieren sich in dieser Optimierungsspirale oft als Oase, wo es gerade nicht um Fortschritt und Entwicklung geht: hier bist du angenommen, wie du bist. Gnade ist umsonst. Für das Heil musst du nichts leisten. Es genügt, an Jesus zu glauben. – Auf den ersten Blick tönt das sehr entschleunigend und entspannend. Es schenkt Sicherheit in einer Welt, die immer mehr von uns fordert. Der christliche Glaube versteht sich so als eine Art Gegenwelt, die uns wenigstens für kurze Zeit immer wieder herausführt aus diesem immer besser und immer weiter.

Zugleich habe ich aber den Verdacht, dass diese Form des christlichen Glaubens das Wesen des Menschen im Grunde verfehlt. Denn zur menschlichen Persönlichkeit gehört nunmal die lebendige Entwicklung – wie zu allem in der Natur. Es gibt nichts, das sich nicht entwickelt. Wenn dem nicht so wäre, würde die heutige Selbstoptimierung nicht auf so fruchtbaren Boden fallen. Wir alle sehnen uns im Grunde danach, über uns selbst hinaus zu wachsen. Aber das Ziel und die Kraft dazu finden wir bei einem solchen Verständnis des Christentums gerade nicht im Glauben, sondern in Technik und Selbstoptimierung. Das sieht man daran, dass unsere Welt nicht ethisch in grossen Schritten voranschreitet, sondern v.a wissenschaftlich-technisch. Und das führt dazu, dass die Krisen immer grösser werden, da wir mit unseren sich rasant beschleunigenden technischen Möglichkeiten nicht massvoll und sinnvoll umgehen können.

Eigentlich ist die Bibel voller Wachstumsbilder, gerade wenn es um die ethische Entwicklung des Menschen im Glauben geht. In Psalm 92 sprosst der Gerechte wie eine Palme und wächst wie eine Zeder. Er bringt Frucht hervor, saftig und frisch. Und in Johannes 15 spricht Jesus davon, dass wir wachsende Reben sind, deren Aufgabe es ist, viel Frucht hervorzubringen. Daraufhin zielt Gottes Wirken: dass wir dazu fähig werden ein Leben zu leben, das Frucht hervorbringt. Und die Frucht, die der Geist Gottes hervorbringt, besteht in Liebe, Freude, Frieden, Geduld, Güte, Rechtschaffenheit, Treue, Rücksichtnahme und Selbstbeherrschung. So schreibt Paulus im Galaterbrief (5,22).

Das sind keine naturgegebenen Selbstverständlichkeiten. Sondern von Natur aus zählen wir lieber mit gleicher Münze heim. Dieser Geist des wie du mir, so ich dir, dominiert den Sandkasten und die ganze Welt mit ihren schrecklichen Kriegen. In diese Früchte des Geistes hineinzuwachsen ist eine lebenslange Aufgabe. Sie braucht mehr Anstrengung und Disziplin als aller technische Fortschritt. Und gelingt nur in einer immer tieferen Gottverbundenheit. Ohne den Rebstock, den sie nährt und trägt, kann die Rebe nicht wachsen. Ohne das ewige Gute und die ewige Liebe, die alles trägt und verbindet, kann ich nicht in Güte und Liebe hineinwachsen, die mein kleines Ego übersteigt.

Am Anfang der Bibel, im Schöpfungsbericht, heisst es, dass Gott den Menschen als Bild Gottes schuf (Gen 1,27). Da könnte man meinen: sind wir nicht doch alle als vollkommene und gütige Wesen geschaffen, denen eigentlich nichts fehlt? Sind wir nicht im Grunde wesenhaft gut? Origenes, der tiefste und gelehrteste Theologe der frühen Christenheit, hat

beobachtet, dass ein Vers vorher Gott von der Schöpfung des Menschen noch etwas anders spricht. Da heisst es: Lasst uns Menschen machen als unser Bild, uns *ähnlich*. Bei der eigentlichen Schöpfung fehlt nun aber der Hinweis auf die Ähnlichkeit. Origenes schreibt dazu: «Dass er [Mose als Autor] hier sagt: <nach dem Bilde Gottes schuf er sie> und von der <Ähnlichkeit> schweigt, deutet auf nichts anderes hin, als dass der Mensch zwar die Würde des <Bildes> bei der ersten Schöpfung empfing, die Vollendung der <Ähnlichkeit> ihm aber für das Ende aufgespart ist; er sollte sich selbst durch eigenen Eifer diese Ähnlichkeit durch Nachahmung Gottes erwerben» (PA III 6,1).

Mit anderen Worten: Origenes versteht uns Menschen nicht als fertig und vollkommen geschaffene Geschöpfe. Sondern wir sind von Anfang an auf einen Entwicklungsweg gerufen, in Gott hinein zu wachsen. Das Bild Gottes ist mir nur als ein «Vorentwurf» dessen gegeben, was ich werden soll; die eigentliche Gottähnlichkeit kann nur durch eigenes Tun und Wachsen in Gott hinein Wirklichkeit werden. – Ein Engel als ein ganz in Gott verankertes Wesen ist gleichsam auf diesem Weg gereift: er ist immer tiefer in Gott hineingewachsen. Aber wir Menschen sind keine Engel. In meiner Freiheit kann ich dieses Gottesbild, das ich werden soll, auch verfehlen. Das ist das, was die Bibel Sünde nennt: das Ziel verfehlen. Ich kann mein Gottesbild «durch Vernachlässigung verdunkeln»; meine «Begier» trägt «Erdfarbe» auf, meine «Habsucht» eine andere Farbe – so schreibt Origenes anschaulich (Gen h 13,1-4). Zwar kann das Bild Gottes «durch Bosheit nicht ausgelöscht werden», aber es wird überformt von gottfremden Zerrbildern; es entschwindet unter den Schichten und Krusten einer missratenen Freiheitsgeschichte.

Und ich glaube, in einer solchen Geschichte sind wir alle mitten drin. Sie ist der Grund für unser Erdendasein. Sie ist unser geheimnisvolles Woher, das uns hierher geführt hat. Mit dieser missratenen Freiheitsgeschichte ringen wir jeden Tag, wenn es uns schwer fällt, uns zum Guten durchzuringen. Doch wir sind dabei nicht alleine unterwegs. Denn Christus selbst ist der «grosse Maler», der sich unablässig darum bemüht, das «Bild des Himmlischen» wieder in uns zu erneuern und freizulegen (Gen h 13,1-4). Er ist der Rebstock, der uns nährt und trägt.

Unser Entwicklung bedeutet darum zuerst einmal Verwicklungen im Inneren und Äusseren zu entwirren. Klarheit zu finden, was unser Ziel ist. Zu realisieren: Ich bin nicht völlig unabhängig und auf niemanden angewiesen, sondern Teil dieses grossen Schöpfungsgeschehens. Ich bin Rebe am Rebstock der unendlichen Weltenschöpfung Gottes. Ich kann wachsen und werden, wenn ich wieder lerne, daraus zu leben und zu sein. In diesem Prozess des Wachsens in Gott hinein ist dieses Menschenleben unendlich kostbar – und zugleich eingewoben in das Werden des ganzen Kosmos, das weit über dieses eine Menschenleben hinausgeht.

Amen.